



Abend:

Zeitung.

293.

Sonnabend, am 7. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Der Renegat.

(Nach dem Polnischen.)

Der Pascha liegt umringt von seinen Frauen  
Im Harem auf das Polster hingestreckt,  
Zieht sinnend fort den Wolkendampf, den blauen,  
Der ihn umhüllt und ihn wie Nebel deckt.

Es schlägt in lauten monotonen Weisen  
Die hellen Becken stumm der Sclaven Schaar,  
Es drehen sich in wirr verschlung'nen Kreisen,  
Die schönen Weiber alle, Paar auf Paar.

Die schöne Maid von Hellas grünen Matten,  
Serfassiens Tochter, des Kirgisen Frau,  
Mit Augen — schwarz wie Eblis nächt'ger Schatten,  
Und wie der Saphir himmlisch ätherblau.

Nichts sieht, nichts hört der Pascha in Gedanken,  
Den Turban auf das starre Aug' gerückt.  
Er denkt der Seligkeiten, die versanken,  
In Traumes-Ferne durch den Gram entrückt.

Da rauscht es leis' am Thore wie Gewänder,  
Es tritt ein Aga durch der Sclaven Reih'n,  
An seiner Hand ein Mädchen fremder Länder,  
Sich vor dem Pascha tief verneigend ein.

Er spricht: „O Herr, des Herrlichkeit erglänzet  
Im Sternenheer des Divans mit der Nacht,  
Wie's Feuer von Aldeboran erglänzet  
Im Diamantenheer des Kleids der Nacht!

Erleuchte, Herr, Dich über mir und bade  
Dein stolzes Ohr in meiner frohen Nähr:  
Ich bringe Dir von Lehistan's Gestade  
Den Kriegstribut zu Deiner Waffen Ehr'.

Ein Weib, wie's nie die Herren schöner fanden,  
Wie's nie in Stambul's Freudensitz verweilt,  
Bring' ich aus jenen rauhen, nord'schen Landen  
Wo trauernd oft Dein Sinn hinübereilt."

Der Schleier sinkt von ihrer Reize Flammen —  
Der Hof erstaunt — und er — nur einen Blick  
Wirft er auf sie — da bebet er zusammen  
Das Rohr entfällt der Hand — er sinkt zurück.

Im bleichen Antlitz les' ich die Geschichte,  
Die allbekannt, von Liebe rosigroth,  
Von Treubruch und vom göttlichen Gerichte:  
Er sah, er kannte sie — nun ist er todt!

Brachvogel.

### Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

„Eines Tags, als ich um einige Stunden zu ruhen  
mich entfernt und ihr Kammermädchen, die mich als den  
Bruder ihrer Gebieterin kannte, nebst der Wärterin bei  
ihr zurückließ, war ein Brief von meinem Schwager an-  
gekommen, welche Nachricht man ihr in der Meinung,  
daß die Freude günstig auf ihren Zustand einwirken werde  
— hinterbrachte. Mit ungestümer Hestigkeit hatte sie  
ihn zu lesen verlangt und ihre Dienerinnen, lange wider-  
stehend, hatten doch endlich ihren ernstern Befehlen nicht

länger sich zu widersehen gewagt. Anfangs hatte keine von ihnen bemerkt, wie während des Lesens dunkle Röthe und Leichenblässe auf ihren Wangen wechselte, wie sie heftig zitternd den Brief kaum zu halten vermochte, bis ein unartikulirter Laut ihre Augen auf ihre Herrin, von deren Lippen sie ihn vernommen, lenkte. Erschreckt fuhren die Mädchen zurück, denn Florentine blickte, den Brief in der Hand, mit seltsam stieren Augen vor sich hin. In dem Augenblick aber, als das Kammermädchen sich ihr näherte, um ihr den Brief, den sie fest in die Hand gedrückt hielt, zu nehmen, sprang sie mit konvulsivischer Kraft vom Lager empor, warf die beiden Mädchen, welche sie aufzuhalten versuchten, mit übernatürlicher Kraft zu Boden, eilte aus dem Zimmer die Treppe hinunter und rief — mit der Stimme und den Geberden des Wahnsinns — man solle anspannen, sie müsse zu ihrem Gemahl. Noch ehe die Dienerschaft hinzu eilen und sie in ihr Zimmer zurückbringen konnte, war sie auf den kalten Steinen zusammengesunken. Als man mich rief, fand ich — keine Rasende, aber eine vom stillen — wahrscheinlich unheilbaren Wahnsinn Ergriffene. Der ungeheure Schreck, den der gelesene Brief ihr verursacht, und die plötzliche Erkältung, welcher sie sich ausgesetzt, hatten die nur Schritt vor Schritt weichende Krankheit verstärkt zurückgeführt und diese sich auf ihr Gehirn geworfen. Außer mir vor Schmerz ergriff ich, sobald ich in meinem Kummer wieder eines Gedankens mächtig war, den verhängnißvollen Brief meines Schwagers. Mit kurzen und kalten Worten erklärte er ihr darin, daß, obgleich er bisher ihre leichtsinnige Aufführung geduldet, weil er die Mutter seines Kindes schonen und ihr jede öffentliche Beschimpfung ersparen zu müssen geglaubt, dieß sich jedoch jetzt anders verhalte; denn von Seiten des Hofes habe man ihn benachrichtigt, wie sie sich selbst muthwillig beschimpft und Sitte und Ehrbarkeit in so hohem Grade verlegt, daß sie selbst den Schein nicht im mindesten mehr zu meiden für nöthig fände. Er sey dem zufolge entschlossen, dem Wunsche des Fürsten und der Fürstin nachzukommen und eine Ehe zu lösen, durch welche sie beide sich getäuscht gefunden. Von dem Augenblicke an, als sie diesen Brief gelesen, betrachte er ihre beiderseitige Trennung als unwiderruflich, denn nichts werde ihn vermögen, diesen so lange verzögerten Schritt, nun er einmal geschehen, zurück zu thun. Seinen Sohn werde er, damit nichts mehr an den Vater desselben sie erinnern möge, schon in den nächsten Wochen zu sich bringen lassen.

Welchen Eindruck mußte dieser Brief auf meine arme, doch eigentlich schuldlose Schwester hervorgebracht

haben! — Meine erste Sorge, als ich ihn gelesen, war, zu meinem Schwager zu reisen, um alle Mißverständnisse, die sich zwischen ihm und seiner Gattin aufgethürmt, zu beseitigen. Ich übergab die Kranke einem erfahrenen Arzt, der sie in sein Haus aufnahm, auch mir Hoffnung zu ihrer Heilung machte, und schickte mich dann zu der allerdings sehr weiten Reise an. In dem Augenblick, als ich in den Wagen stieg, übergab man mir einen Brief, der, obgleich anonym, doch Thatsachen und Aufklärungen enthielt, welche mir äußerst wichtig waren. Offen lag nun das ganze schändliche Komplot eines elenden Wüstlings, in dessen Interesse es lag, nicht an weibliche Tugend glauben zu müssen, vor mir. Graf Heidenfels hatte, nachdem ihn meine Schwester auf ähnliche Weise wie mich, gedemüthigt, sich zu rächen beschlossen; denn weit entfernt, an Florentinen's Tugend zu glauben, hatte er vielmehr nur auf Rechnung eines begünstigtern Nebenbuhlers gebracht, was der Erfüllung seiner verächtlichen Wünsche entgegen stand. Daß er diesen Glücklichen in mir sah, war natürlich, ebenso daß diese Vermuthung Gewißheit werden mußte, als einige bestochene Diener ihm verriethen, wie ich stundenlang und oft bis spät in die Nacht in Florentinen's Wohnzimmer und ohne die Nachbarschaft des Kammermädchens, mit ihr allein sey. Nun hatte er zu der verächtlichsten Hinterlist seine Zuflucht genommen, um seinen Zweck, Beschimpfung mit Beschimpfung zu vergelten, erreichen zu können. Auf seinen Antrieb hatten jene beiden elenden Werkzeuge seiner Rache meine arme Schwester vor Zeugen verhöhnt, von denen sie wußten, daß der giftig ausgestreute Saame durch sie gepflegt, üppig wuchern und bittere Früchte des Unheils ihrem Opfer bringen mußte. Und diesen Elenden durfte ich nicht zur Rechenschaft fordern mit der Spitze meines Degens! —

Ungefähr acht Tage später kam ich bei Herrn v. Paoloff an. Er stuzte, als er mich erblickte und die Röthe des Zorns trat auf seine Stirn. Noch peinlicher jedoch war seine Verlegenheit, als ich mich den Bruder seiner Gattin nannte und als solchen beglaubigte, diese Verlegenheit aber stieg in seinen Zügen bis zur wahren Seelenfolter, als die Beweise von der Unschuld seiner Gattin ihm deutlich vor den Augen lagen. Dennoch fand ich leider, daß er in diesem entscheidenden Augenblick weniger Mann, als Hofmann war. Er suchte durch allerlei feine und gewandte Wendungen mir zu entgehen und einer bestimmten Erklärung, was er für seine unglückliche Gattin zu thun gedenke — auszuweichen. Endlich erklärte er auf meine deshalb mit Bestimmtheit an ihn gerichtete Frage geradezu, daß, selbst wenn er Flo-

rentinen's Krankheit, die für ihn immer etwas Abscheuliches gehabt, unberücksichtigt lasse, er doch in eine Wiedervereinigung mit seiner Gattin nur ungern willigen werde, da weder der Hof, noch sonst Jemand an ihre Unschuld glauben und von ihrer Sittenreinheit überzeugt seyn werde. Verächtlich wendete ich dem Schwächling, der bei der Wahl zwischen Schein und Seyn, um erstieren für sich zu retten, sein Weib, sein schuldloses, unglückliches Weib opferte, den Rücken und ihn keiner Antwort würdigend, zu stolz, meine edle Schwester ihm aufzudringen, eilte ich der Thür zu. Da fühlte ich mich plötzlich erfaßt, Herr v. Paloff war auf mich zugeeilt, sein Arm umschlang meinen Nacken, ehe ich es hindern konnte, und mit weicher, für den Mann beinahe zu weicher Stimme brach er in die Worte aus: „Verachten Sie mich nicht, ich habe viel, ach! unendlich viel gelitten, als mir von Tage zu Tage mehr die Ueberzeugung von der Untreue und dem Unwerth meiner Gattin kam. Ich duldete und schwieg, weil eine Klage der Art meinen Stolz verletzt und eine Ermahnung zur Pflicht der ehelichen Treue mir ein Unding scheint, das schon unnöthig ist, sobald es nur einmal nöthig wird. Damals erkaltete mein Herz, erkaltete von Tage zu Tage mehr unter unsäglichen Schmerzen, und — ich vermag den Funken, der nun einmal erloschen ist, nicht wieder zu entzünden, da überdies“ — er stockte. Mitleidig sah ich ihm in das Auge — er senkte es zu Boden, aber es standen Thränen darin; „ein Mädchen,“ fuhr er mit schwankender Stimme fort, „nicht halb so schön, als Florentine, ohne äußere Ansprüche auf die Auszeichnung der Welt, darum, wie ich wähnte, am sichersten geeignet, sich an der Liebe des Mannes, der ihr sein Leben weiht, genügen zu lassen“ — ich errieth den Schluß dieser Rede, legte ihm die Hand auf den Mund und drückte die seine, obgleich ich mich mehr gedrungen fühlte, seine Schwäche zu bemitleiden, als sein Unglück zu beklagen und verließ wieder um eine Hoffnung ärmer, das Haus meines Schwagers. —

Auch in Beziehung auf die Heilung meiner Schwester schien den Arzt seine Kenntniß oder er mich getäuscht zu haben. Ihr Zustand hatte sich eher verschlimmert als gebessert, denn sie war seit einigen Tagen sogar Anfällen von Raserei unterworfen und ich sah mich genöthigt, sie in die Irrenanstalt zu . . . zu bringen. Der Allmächtige sende der Beklagenswerthen seine Hülfe! —

Ich habe wenig nur noch hinzuzufügen. Meine Gesundheit war durch die Stürme, welche ich erlitten, ge-

stört, mein Geist verbüstert, und ich überhaupt zu den Geschäften untauglich. Mein Urlaub ward mir auf Ansuchen verlängert, ich reiste nach A. wohin mich zuerst Familienangelegenheiten riefen und dann eine Erscheinung — Graf Heidenfels — fest hielt. Theils, ich will es nicht läugnen, hoffte ich, daß sich mir vielleicht Gelegenheit bieten sollte, ihn fordern zu können, ohne deshalb mein Gelübde zu verletzen. Aber schwächer waren meine Kräfte als mein Wille, ich war unfähig, in seiner Nähe auszudauern, unfähig es mit eigenen Augen zu sehen, wie der Heuchler eine liebliche Blüthe nach der andern vergiftete und wie selbst die edelste derselben, die stolze Königin der Blumen, die Gefahr nicht ahnete, in deren Nähe sie wie das Kind mit der bunten Ratter spielte. Wo es sich nur thun ließ, wich der Glende mir überdies aus, so gut als ich ihm, und ihn zu reizen, um ihn zum Duell zu zwingen, hätte in Schlangenwindungen mein heiliges Versprechen umgehen heißen. Gott möge ihn richten, ich kann ihm nicht verzeihen. —

An dem Tage, an welchem Sie, gnädigste Frau, das Irrenhaus besuchten, hatte ich meine Schwester zum erstenmal, seit ich mich von ihr getrennt, wieder gesehen. Der Arzt erklärte mir, sie sey früher falsch behandelt worden, gebe jedoch seit einigen Wochen die gegründetste Hoffnung zur Wiederherstellung. Ihr Wahnsinn hat sich in stille Melancholie, welcher das Dämmerlicht des Bewußtseyns nicht unzugänglich ist, verwandelt, die Anfälle von Raserei sind gänzlich verschwunden und sie hat sogar lichte Augenblicke, in welchen sie ihr Elend ganz empfinden mag; dann, was die Aerzte für ein günstiges Zeichen erklären, weint sie und nennt zuweilen den Namen ihres Gatten, auch hat sie in den letzten Tagen nach mir gefragt. Aber während der Paroxismus der Geisteszerrüttung ihre Sinne umfassen hält, peinigt sie eine unaussprechliche Furcht vor den Menschen, deren Nähe sie flieht, als ob sie ihr den Tod zu bringen drohten. Die Erinnerung des Unheils, welches die Gesellschaft über sie herbeigeführt, scheint die Unglückliche in die Nacht ihrer Geistesabwesenheit zu verfolgen. Welch einer Zukunft geht die Arme entgegen, auch im Fall völliger Genesung! —

Möge der Inhalt dieser Blätter, welche aufrichtige Bruderliebe niederschrieb, ein theilnehmendes Schwesterherz finden, das Gefühl für fremden Kummer und für fremdes Leiden eine Thräne hat. In solchen Händen aber weiß ich sie, sobald sie abgesendet, und mit dieser Ueberzeugung übergebe ich sie, gnädigste Baronesse, vertrauensvoll Ihren Händen.

Ottowald v. Bubern.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich Ihnen nun sonnenklar aus einander gesetzt habe, daß ich nicht geschrieben, weil ich nichts zu schreiben hatte, werde ich nun mit vieler Energie die Feder fassen, denn dreierlei hat sich zugetragen:

- 1) hat Herr Dr. Langenschwarz eine improvisatorische Akademie gegeben,
- 2) haben wir das Reformations-Jubelfest gefeiert, und
- 3) das sollen Sie zuletzt erfahren.

Ich beginne mit Herrn Dr. Langenschwarz, dessen Akademie das Recht der Anciennität für sich hat. Wie? Sie sagen mir, ich solle bei der Beurtheilung dieses Mannes unparteiisch zu Werke gehen? Wahrhaftig, Sie beleidigen mich. Ist Parteilichkeit nicht Lüge, und ist Lügen nicht schimpflich? Und nun gar wenn ein Kritiker parteilich ist! Aber Sie meinen ich solle unbefangen urtheilen, nicht enthusiastisch und nicht milzfüchtig. Pah, Befangenheit ist die Lüge des Kritikers, also nicht viel besser, als schimpflich. Was aber den Enthusiasmus und die Milzsucht betrifft, so muß man, wenn die Leistungen eines Künstlers über alle Kritik erhaben oder unter aller Kritik sind, dem Kritiker qua Mensch von dem Einen oder dem Andern schon ein wenig zu Gute halten. Indes fürchten Sie nichts. Herr Dr. Langenschwarz ist kein monstrum weder nach Rechts noch nach Links, und ich meinerseits werde bei dem Bericht nicht aus der Haut fahren, weder vor Freude noch vor Schmerz. Als Herr Dr. Langenschwarz hier ankam, erhob sich ein Geschrei — hörte man etwas schärfer darauf, so unterschied man bald, daß es ein Freudenschrei, ein Jubelschrei sey. Ich dachte — was ich dachte ist just keine Begebenheit, aber ich will's Ihnen doch mittheilen — ich dachte, es ist möglich daß Herr Dr. Langenschwarz in der That so ein miraculoses Wesen ist, es ist aber auch möglich, daß es nur ein „Mann der Zeit“ ist, daß er zur Freimaurerloge der modernen Talente gehöre, und daß das Geschrei nur ein derartiges Geschrei sey. Dann dacht ich: Voyons! — und weiter dachte ich über diesen Fall nicht, auch dann nicht, als ich im „Freimüthigen“ 50 Calembourgs vom Dr. Langenschwarz las, die alle mit saurem Schweiß erdrossen schienen — aber der Schein trügt, d. h. er kann trügen. — Als der Chor aufhörte, (aufhören muß ja Alles) hörte man noch eine kräftige Solostimme dasselbe Thema aufführen und nicht übel variiren: es war die Stimme des Herrn Dr. Langenschwarz selbst. Die Art wie er das Aufmerksamkeits-Erregungs-Thema behandelte, zeigte von einer gewissen Fertigkeit, d. h. man nahm eine gewisse Decenz wahr, die sich bewusst zu seyn schien, daß sie mehr wirken könne, als Charlatanerie. Es war die Manier, wie die Gelehrten über sich sprechen; eine Art diplomatische Rhetorik, die sich selber ein hohes Prädikat beilegt, aber sich damit entschuldigt, daß sie es der Würde der Wissenschaft schuldig sey. — Das ist etwas, was die Gelehrten vor den Künstlern voraus haben.

Herr Dr. Langenschwarz wählte deshalb auch die politischen Zeitungen zu diesen Expektorationen, und so lassen wir namentlich einen Aufsatz darüber: (um es prosaisch auszudrücken) wie einem Improvisator während der Improvisation zu Muthe seyn müsse; in diesem Aufsatz fand man die Schwierigkeit des Improvisirens so im Detail aus ein-

ander gesetzt, daß man nicht nur begriff, wie es zugehe, daß man selber nicht improvisiren könne, sondern daß man auch in die höchste Verwunderung gerieth, wie es möglich sey, daß überhaupt Jemand improvisiren könne. Nun leicht ist es auch wohl nicht.

Nachdem dieser Aufsatz zu Ende war, fing uns, *salva venia*, an der Mund zu wässern; es überkam uns ein Improvisations-Appetit, den wir um jeden Preis stillen mußten. Endlich gab Herr Dr. Langenschwarz eine „Akademie,“ aber in Potsdam. So geschwind man auch auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam kommen kann, so fährt man doch einer Akademie wegen nicht hinüber, vor- ausgesetzt, daß man in Berlin nothwendig zu thun hat und sicher ist, auch hier eine Akademie zu hören. Daß wir dessen aber gewiß waren, hat die Folge gelehrt.

Es war an einem denkwürdigen Tage, dessen Datum ich vergessen habe, daß Herr Dr. Langenschwarz die Güte hatte, mir, als dem Correspondenten der Abend-Zeitung, ein Freibillet für sein Concert zu bewilligen und, mit dankenswerther Galanterie, ein zweites Billet für meine Frau beizulegen. Man sieht gleich, was ein verheiratheter Mann ist; ein Baron hätte solche Aufmerksamkeit nicht gehabt. Dafür ist meine Frau aber auch ganz begeistert von dem Herrn Dr. Langenschwarz. „Himmel!“ sagte sie, als ich mit ihr aus dem Concert nach Hause ging, „so ein Mann, der mit so reißender Schnelligkeit Verse macht, muß ja alle Dichter der Welt zu Grunde richten, wenn anders seine Verse gut sind!“ Allerdings mein Kind, sagte ich; wie aber, wenn seine Verse nicht gut sind? „Oh!“ erwiderte meine Frau, „dann bleibt's doch immer eine ausgezeichnete bewunderungswürdige Geschicklichkeit.“ Das hab ich mir gemerkt.

Beim Beginn des Concerts forderte Herr Dr. Langenschwarz die Anwesenden auf, ihm Reime zuzurufen, die er niederschreiben wolle, und sodann aus dem Stegreif ein Gedicht zu sprechen mit den gegebenen Endreimen. „Sollten,“ sagte Herr Dr. Langenschwarz, „persönliche Feinde von mir oder besondere Gegner des Improvisirens hier zugegen seyn, so fordere ich namentlich sie auf, mir recht heterogene Reime zu geben.“ Finden Sie nicht auch diese Provocation unnütz?

Nun, die Reime, etwa 50 an der Zahl, waren gegeben, Herr Dr. Langenschwarz sammelte sich einige Augenblicke, sagte dann, daß er versuchen wolle humoristisch zu seyn, weil man ihm vorgeworfen habe, daß er in seinen Stegreifdichtungen zu melancholisch sey und begann.

Gestehe ich's Ihnen nur, mir bangte ein wenig. Es waren wirklich abscheuliche Reime gegeben worden. Drucker — Schlucker; Lebewohl — Sauerfohl; Damen — Amen; Hund — Bund; Cyperwein — Todtenbein &c. &c. Indes zog sich Herr Dr. Langenschwarz recht brav aus der Affaire. Die ersten 10 Verse lösten die allgemeine Furcht, daß der Improvisator sich kompromittiren könne, so schön, überraschten durch die Gewandtheit, mit der das scheinbar so widerstrebende Material bezwungen und verarbeitet wurde, so außerordentlich und erfreuten durch die Wahrnehmung, welche große Schnellkraft der Geist des Improvisators besitze, so sehr, daß die Spannung der Hörer sich in einem stürmischen Applaus Luft machte. Herr Dr. Langenschwarz führte seine Aufgabe ohne Anstoß zu Ende, und entfernte sich unter dem Tönen eines neuen Applauses. —

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 32 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.